

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzerling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Abenteuer eines Amerikaners.

Auf meiner Rückkehr von dem obern Mississippi, erzählt der Ornitholog Audubon, sah ich mich genöthigt, über eine der ungeheuern Prairies (Wiesenfläche) zu gehen, welche in diesem Theile der Vereinigten Staaten das Land bedecken. Das Wetter war angenehm und um mich her alles so frisch und blühend, als sei es so eben aus der Hand der Natur hervorgegangen. Mein Tornister, meine Flinte und mein Hund waren meine ganze Begleitung und mein ganzes Gepäck. Obgleich mit guten Riemenschuhen versehen, schritt ich doch nur langsam weiter, um mich an der Farbenpracht der Blütenwelt und den possirlichen Sprüngen der Hirsch- und Rehzälber zu erfreuen.

Mein Weg war noch weit; die Sonne sank lange vorher, ehe ich Holzland erblicken konnte und den ganzen Tag über hatte ich kein menschliches Gesicht gesehen. Der Pfad, dem ich folgte, war bloß ein alter Fußsteig der Indianer und als die Dunkelheit die weite, ebene, baumlose Fläche überschattete, wünschte ich sehnlichst, wenigstens eine Baumgruppe zu finden, unter der ich mich zur Ruhe legen könnte. Die Nachtgeier flogen über und neben mir und das ferne Geheul von Wölfen bestärkte meine Hoffnung, bald den Rand eines Waldes zu finden.

Dies geschah; fast in demselben Augenblicke zog auch ein Lichtschein meine Blicke an und ich schritt in der festen Hoffnung, daß er

von einem Indianer-Lager herkomme, darauf zu. Ich irrte; es war ein Feuer in einer kleinen Hütte, und ich sah eine große Gestalt eifrig sich an demselben herumbewegen.

Bald hatte ich nun die Hütte erreicht, trat in die Thüre und fragte die große Gestalt, die sich als eine Frau auswies, ob ich eine Nacht Schutz unter ihrem Dache finden könne. Ihre Stimme war rau und ihr Anzug äußerst nachlässig, doch bejahte sie meine Frage. Ich trat also in die Hütte selbst und setzte mich gelassen auf einen hölzernen Sessel an das Feuer. Der erste Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit erregte, war ein schön gewachsener junger Indianer, der, die Ellbogen auf die Knie gestützt, seinen Kopf in den Händen ruhen ließ. Ein langer Bogen lehnte an der Wand neben ihm und einige Pfeile, nebst drei Schuppenfellen lagen zu seinen Füßen. Mit der Gewohnheit der Indianer vertraut und wohl wissend, daß sie der Ankunft zivilisirter Fremden wenig Aufmerksamkeit zu schenken pflegen, rebete ich ihn in französischer Sprache an, welche die Völker in der Umgegend theilweise verstehen. Er richtete den Kopf in die Höhe, zeigte auf das eine Auge und gab mir mit dem andern einen bedeutungsvollen Wink. Sein Gesicht war mit Blut bedekt — er hatte nämlich vor einer Stunde nach Wildpret mit dem Pfeile schießen wollen, dieser war aber von der Sehne zurückgeprallt und mit solcher Gewalt in sein rechtes Auge gestossen, daß es unheilbar zerstört war.

Da ich bedeutenden Hunger spürte, so fragte ich, was ich zu essen bekommen könne. Ein Ding wie ein Bett war nirgends zu erblicken, aber in einer Ecke lagen viele ungegerbte Hären und Büffelfelle. Ich zog eine schöne Taschenuhr aus meiner Weste und sagte der großen alten Frau, daß es spät und ich müde sei. Sie hatte meine Uhr bemerkt und die Kostbarkeit derselben schien eine wahrhaft elektrische Wirkung auf sie zu machen. Sie sagte mir, daß sie viel Wildpret und Büffel Fleisch habe und daß ich auch einen Afschenkuchen erhalten könne. Aber meine Uhr hatte alle ihre Gebanden in Anspruch genommen und sie mußte ihre Neugierde durch ein genaueres Besehen derselben befriedigen. Ich nahm also die goldene Kette, an der sie hing, ab und reichete sie ihr. Sie war ganz begeistert, lobte die Schönheit derselben, fragte nach dem Werthe und hing die Kette um ihren braunen Hals. Unbesorgt und sicher, achtete ich wenig auf ihre Geberden und ihr Verbe. Ich verhalf meinem Hunde zu einem guten Wildpretgerichte und konnte auch meinen eigenen Appetit bald befriedigen.

Der Indianer stand, wie von dem heftigsten Schmerz getrieben, auf, ging mehrmals an mir vorüber und knipp mich einmal so heftig in die Seite, daß ich beinahe vor Schmerz und Zorn laut aufgeschrien hätte. Ich sah ihn an; sein Blick traf den meinigen und in ihm lag eine Prophezeiung, die mein ganzes Sein durchbebte. Dann setzte er sich wieder, zog sein langes Schlachtmesser, untersuchte die Schneide, stellte es wieder ein, nahm seinen Tomahawk vom Rücken, füllte seine Pfeife mit Tabak und gab mir ausdrucksvolle Blicke, so oft unsere Wirthin das Gesicht von uns abwandte.

Niemals vorher war Furcht in meine Gedanken gekommen, aber jetzt ahnete ich Gefahr. Ich gab meinem Gesellschafter Blick um Blick zurück und überzeugte mich, daß, welche Feinde ich auch haben möge, er nicht auf ihrer Seite stehen werde.

Ich forderte jetzt meine Uhr von der Frau zurück, zog sie auf, nahm, unter dem Vorwande zu sehen, wie wohl morgen das Wetter sein möge, meine Flinte und trat aus der Hütte. Draußen lud ich eine Kugel in jeden Lauf, schärfte die Steine, schüttete frisches Pulver auf die Pfannen, kehrte in die Hütte zurück, legte dann einige Bärenfelle zusammen, rief meinen treuen Hund an meine Seite, legte mich nieder, die Doppelflinte dicht neben mich und lag, scheinbar, bald darauf im tiefem Schlafe.

Nach einer kurzen Zeit wurden mehrere Stimmen vernehmlich und ich sah mit wenig geöffneten Augen zwei riesige Jünglinge, einen Hirsch auf einem Pfahle tragend, hereintreten. Als sie mich und den verwundeten Indianer bemerkten, fragten sie, wer ich sei und welcher Teufel den Schlingel (den Indianer meinent, der, wie sie wußten, kein Wort Englisch verstand) hiehergeführt habe. Die Mutter, denn das war die große Frau, bat sie, leiser zu sprechen, erzählte ihnen von meiner Uhr und nahm sie in einen Winkel, wo eine Unterredung begann, deren Inhalt leicht zu errathen war. Ich berührte leise meinen Hund; er bewegte den Schwanz und ich bemerkte mit Vergnügen, daß seine sprühenden Augen abwechselnd auf mir und dem Trio in den Winkel hasteten. Ich fühlte, daß er die Gefahr, in welcher ich schwebte, ahnte. Der Indianer wechselte den letzten Blick mit mir.

Die Bursche hatten gegessen und sich in einen solchen Zustand getrunken, daß ich sie bereits für kampfunfähig hielt, auch hoffte ich, der häufige Gebrauch der Whiskeyflasche werde die Mutter bald eben dahin bringen. Man denke sich also mein Erstaunen, als ich diesen menschlichen Teufel ein großes Messer ergreifen und zum Schleis-

keine damit gehen sah. Ich sah, wie sie Wasser darauf goß, und beobachtete sie bei der ganzen Vorbereitung, bis ein kalter Schweiß jeden Theil meines Körpers bedeckte, trotz dem, daß ich fest entschlossen war, mein Leben bis auf den letzten Augenblick zu vertheidigen. Nach vollbrachter Arbeit kam sie zu den Söhnen zurück und sagte: „Da, das wird die Sache bald abmachen! Jungen macht den dort todt und dann die Uhr!“

Ich spannte in aller Stille den Hahn an beiden Schöffern meiner Flinte, berührte meinen treuen Begleiter und hielt mich bereit, aufzuspringen und den ersten, der sich an mein Leben wagen würde, nieder zu schießen.

Dieser Augenblick kam näher und näher und diese Nacht würde meine letzte auf dieser Welt gewesen sein, hätte nicht die Vorsehung für meine Rettung gesorgt. Alles war bereit. Die alte Heze schlich sich wie ein Dieb nach mir zu, wahrscheinlich um die beste Art, mich in jene Welt zu spediren, ausfindig zu machen, während ihre Söhne über den Indianer herfielen. Mehrmals wollte ich schon aufstehen und sie auf der Stelle niederschließen — aber sie sollte nicht also gestraft werden. Plötzlich ward die Thüre aufgerissen und es traten zwei starke Reisende, jeder mit einer Flinte auf dem Rücken, herein. Ich sprang fröhlich empor, hieß sie herzlich willkommen und erzählte ihnen, was mir eben begegnet sei. Dies alles war das Werk einer Minute. Die trunkenen Bursche wurden festgenommen und das Weib theilte, trotz seiner Vertheidigung und seinem Geschrei, dasselbe Schicksal. Der Indianer hüpfte vor Freude und erbot sich, da er vor Schmerz nicht schlafen könne, bei uns zu wachen. Wir schliefen jedoch weniger als wir sprachen. So brach der Tag, schön und rosig an, und mit ihm kam die Bestrafung unserer Gefangenen.

Sie waren nun ganz nüchtern. Wir banden ihnen die Füße los, nicht aber die Arme, gingen mit ihnen in den Wald, ließen uns von ihnen den Ort zeigen, wo solche Delinquenten bestraft zu werden pflegten, legten dann Feuer an die Hütte, gaben die Häute und alle Geräthschaften dem jungen Indianer und schritten dann wohlgemuth den Ansiedlungen entgegen.

In 25 Jahren, während denen ich über alle Theile unsers Vaterlandes gezogen bin, war dies das erstemal, wo mein Leben durch Mitmenschen in Gefahr kam. Die Reisenden laufen so wenig Gefahr in den Vereinigten Staaten, daß es gar Niemanden einfällt, auf der Straße angefallen werden zu können und ich kann mir jenen Vorfall nur dadurch erklären, daß ich die Bewohner der Hütte für keine Amerikaner halte.

Wieb man es glauben, daß, als ich nach drei Jahren wieder an jene Stelle kam, breite, schöne Straßen die Gegend durchschnitten, der menschliche Fleiß Wald und Wiese zu fruchtbaren Feldern verwandelt hatte, Gasthäuser erbauet und alle Annehmlichkeiten des Lebens zu finden waren? So schnell, so weit breitet sich in unserm gesegneten freien Vaterlande die Zivilisation und Bebauung aus.

—n.

K o r r e s p o n d e n z .

Wien, am 11. Mai. Im Kärnthnerthortheater hat Herold's „Zampa“ oder „die Marmorbraut“ wirklich furore gemacht. Die Musik, ist sie gleich nicht frei von Reminiszenzen aus der Stummen, Don Juan u. dergl., enthält viele Effektsellen, die durchgreifen müssen. Uebrigens war die Aufführung von Seite der Sängler und des Orchesters klassisch zu nennen. Wild spielte und sang den Zampa mit einem Hineireißenden Feuer und erregte allgemeinen Enthusiasmus. Ein Gleiches gilt von Mad. Fischer'schen, welche ihre Parthie mit vielem Kunstaufwande durchführte. Gramolini und Forti wirkten mit Auszeichnung. Die Chöre waren wie aus einer Form gegossen, das Orchester spielte präzis, wie fast nie. Hr. Dupont, welcher mit den früher zur Darstellung gebrachten Auber'schen Opern „Brama und die Bajadere“ und „der Liebestrank“ eben kein großes Glück gemacht hat, wird mit dieser neuesten Oper, die mit jeder Darstellung einen größeren Zulauf gewinnt, sicher seine Rechnung finden. Eine kleine Operette, „des Herzens Wahl“, vom Kapellmeister Keuling, kam vor einigen Tagen zur Aufführung und sprach ziemlich allgemein an. Dem. Janny Elßler ist kürzlich zum ersten Male hier in Wien als Fenella in „die Stumme von Portici“ und als Zoloe in „Brama und die Bajadere“ erschienen, und erhielt darin so viel Anerkennung, als ein Liebling des Publikums nur immer erhalten kann. Eine Dem. Sley (Schwester unserer Hoffhauspielerin) hatt sich als Agathe im „Freischütz“ versucht. Sie war ungemein besungen. Mad. Pohl-Beisteiner wird auf Gastrollen erwartet. Auch ist uns eine neue Oper von Gyrowetz versprochen, wozu Hr. Emanuel Beith den Text verfaßt hat. — Das Theater an der Wien bringt uns fast durchgehends nichts als gemeine, abgedroschene Parodien, die Hrn. Nestroy zum Verfasser haben. Uebrigens ist der Geschmack unseres Publikums so verdorben, daß es an dergleichen platten, zotigen und jedes sittliche Gefühl grob verletzenden Späßen einen en-

thusiastischen Gefallen findet. Carl benützt diese Schwäche und macht dabei volle Häuser. So sehen wir nacheinander „der gefühlvolle Kerkermeister“, Parodie des Balletes „Adelheit von Frankreich“, „Nagel und Handschuh“, Parodie der Oper „Aschenbrödel“, „dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen“, Parodie von „dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers“. Alle diese Poffen, wozu von einer der andern an Gemeinheit den Vorrang streitig macht, haben 20 und auch mehr Vorstellungen erlebt. Nächstens wird auch eine Parodie der Oper „Zampa“ aufgetischt werden, welcher eben so viele Wiederholungen ganz sicher bevorstehen. Die Bemühungen des trefflichen *Raimund*, das Volkstheater auf einen höheren Standpunkte hinaufzuheben (?), sind rein verlorene Mühe. Die ernstesten Stücke, welche Carl aufzuführen läßt, sind größtentheils schauerliche Nachwerke aus der französischen Schule. Selten erhalten sich dieselben auf dem Repertoire. Von einem Original-Schauspiel, zumal von einem hiesigen Dichter, hören wir das ganze Jahr nichts. Das Honorar, welches Carl für Piecen, die nicht Parodien sind, bezahlt, ist wahrhaftig so unbedeutend, daß sich gerade nur ein Genie, das französische Dramen zur Sprachübung übersezt, damit begnügen kann. Nächstens werden wir ein neues Spektakelstück, „die Hochzeit auf dem Leuchtturme zu Eddystone“ zu sehen bekommen; diesem soll „des Müllers Tochter“, von *Mad. Birch-Welfer*, nachfolgen. *Hr. Kandler* von Gräg hat in seinen bisher gegebenen Debütrollen nicht angesprochen. Für *Herrn Kunst*, der vor ein Paar Monaten plötzlich von Wien abgereiset ist, haben wir noch keinen Ersatz. *Hr. Kott*, der bei uns so beliebt war und den wir wieder recht gerne in unserer Mitte gesehen hätten, ist nicht engagirt worden. — Das Leopoldstädtertheater wird jetzt ausschließlich von *Hrn. Joseph Schick*, dem Verf. von „der Sieg des guten Humors“, mit neuen Stücken versorgt, in denen sich immer recht viele gelungene Einzelheiten, manche pikante Späße und vor Allem sehr artige Liedchen vorfinden. Sein neuestes Stück „Mina“ oder „die Wanderung nach einem Mann“ gefällt allgemein, und gewiß auch mit vollem Rechte. Freilich darf man nicht an das goldene Zeitalter dieser Volksbühne denken, als sie noch den unerfeglichen Künstlerverein: *Raimund*, *Krones*, *Ignaz Schuster*, *Ennöckl*, *Korntbauer* den übrigen nennen durfte, aber, wenn man billig denkt, muß man gestehen, daß sie für die jezigen Kräfte genug leistet. — Im Josephstädtertheater wird *Hr. Stöger*, vermuthlich aber erst im Herbst, mit seinen Vorstellungen beginnen.

The devil.

T h e a t e r i n P e s t h .

Am 7. Mai ward zum Erstemale, zum Vortheile des Herrn Grill, „der Temppler und die Jüdin,“ große, romantische Oper in 3 Akten, von W. A. Wohlbrück, Musik von Marschner, gegeben *). Wenn diese geniale Sondichtung hier nicht mit dem gebührenden Enthusiasmus gekrönt wurde, welcher ihr zu Leipzig, Berlin, Hamburg, Frankfurt, Hannover und auf andern namhaften Theatern reichlich zu Theil wurde, so liegt die Auflösung eines solchen Räthsels, in der vom aufmerkamen Beobachter fast allenthalben gemachten Erfahrung, daß in sämtlichen nicht deutschen Provinzen die Vorliebe für jene zarten weichlichen Wesen des italienischen Gesanges den deutschen Musikstyl fast ganz verdrängt habe, dessen ernster und düsterer Charakter dem harmlosen fröhlichen Bewohner der Weinländer schwerlich zusagen kann. Wer aber an ein Tongemälde höhere Anforderungen macht, als solche, welche dem Komponisten zu dem zweideutigen Lobe verhelfen, daß einige Nummern seines Werkes passende Thematata zu Tanz- und Schankmelodien bieten; wer die Bedingung aufstellt, daß dramatische Musik nicht nur sinnlichen flüchtigen Ohrenkitzel gewähre, sondern wenn es die Natur des behandelten Stoffes erfordert, auch großartige Empfindungen in der Brust des Hörers wach rufe, der wird willig den Satz gelten lassen, daß eine Oper, wie die obgenannte, ein in Tönen abgefaßtes Wörterbuch aller möglichen Leidenschaften und Gefühle des menschlichen Herzens genannt zu werden verdient (!?), allenfalls zu den werthvollsten Erscheinungen in der neuern musikalischen Literatur gezählt werden muß. Eine ausführliche Analyse der zahlreichen Schönheiten dieser Kunstschöpfung bleibe jenem Kunstfreunde vorbehalten, dessen Feder solche Zeitblätter in Anspruch nehmen, welche theaterkritischen Aufsätzen größern Raum zu gönnen im Stande sind. Hier kann nur ein flüchtiges Hindeuten auf diese und jene Nummern der Partitur gestattet werden, welche die oben gegebene Bezeichnung der in Rede stehenden Oper als einer musikalischen Encyclopädie von Empfindungen und Leidenschaften wahr machen. Zu diesen sind insbesondere zu zählen: der Schlachtgesang der Kampf-

*) Wir theilen diese zweite Beurtheilung über Marschners „Temppler und Jüdin“, darum mit, um unsere Leser auch mit einer andern von unserer ersten, im „Schmetterling“ gelieferten, so sehr entgegengesetzten Ansicht bekannt zu machen. Es möge vielleicht in beiden Beurtheilungen zu weit gegangen worden sein; sicher aber in der letzten mehr als in der ersten. N.

lustigen Normanen; die höchst gemüthreichen Weisen des Duetts zwischen Ivanhoe und Rebekka, wo Hr. Grill einer schlaun berechneten Maßregel zu Folge, die Worte: „Geliebte Freundin du“ nicht an Rebekka, sondern an die Versammlung im Parterre richtete; die leidenschaftliche Glut des Templers, im Duette mit Rebekka im Thurm (dessen mittelalterliche Bauart mit der ganz modernen Glathüre wunderbar kontrastirte); der Morgengesang der Geächteten, im Anfange des 2. Akts; und Bruder: Luchs darauf folgendes Liedchen: „Brüder wacht“, welches an andern Bühnen noch entschiedener gefiel, als sein erstes: „Ein Baarfüßermönch seine Zelle verließ“ und wo für die wahrhaft humoristische Auffassung dieses Charakters Hr. M. Fischer das gerechteste Lob gezollt werden muß. Ferner die große Szene und Arie des Templers, von dem gefeierten Gaste Hr. Sabini musterhaft vorgetragen, dessen gefälliger Mitwirkung die Vesther echten Musikfreunde die gewünschte Bekanntheit mit Marschners neuester Tondichtung verdanken. Am wenigsten büßte das im großartigen Style komponirte zweite Finale übergangen werden, dessen imposantester Eindruck durch eine vorgenommene Verkürzung verloren ging. Von welcher ergreifenden Wirkung ist nicht Rebekkas zarte Klage und Flehen um die Erhaltung ihres Lebens, deren sanfte Laute wie süßes Flötengelispel sich in die Donnerworte der sie zum Feuertode verdammenden Templer mischte; ihr Aufschreien nach langer Todesfurcht, als der Trompetenschlag den zum Gottesgerichte heranstürmenden Verfechter ihrer Unschuld verkündet. Delle Neureuther hatte aber, ungeachtet ihrer Jugend, die alle psychische und physische Kräfte sehr in Anspruch nehmende Aufgabe mit solchem Glücke gelöst, daß vielleicht jetzt ihr Abgang von dieser Bühne am merklichsten gefühlt werden wird. Die meisten Ansprüche auf den Dank des kunstliebenden Theils im Publikum hat sich unstreitig Hr. Dir. Grimm erworben, sowohl wegen der glänzenden und geschmackvollen Ausstattung dieser neuen Oper, als insbesondere wegen des Verdienstes, der Erste gewesen zu sein, der jenes Meisterwerk, dessen zahllose Schönheiten (wie dies bei den gediegenen deutschen Tondichtungen stets der Fall ist) nur nach mehrmaligem Anhören erfaßt und beurtheilt sein wollen, auf eine Bühne innerhalb des österreichischen Kaiserstaates zu verpflanzen bedacht war.

— 0 —

Modenbild. Nr. 20.

Pariser Anzüge vom 1. Mai. Die Dame: Krepphut. Ueberrot von Chantilly-Stoff. Stiefelchen von Moire. — Der Herr: Kasimirrot. Weirweste. Zwillingpantalon.

Theater-Anzeige.

Dien. Künftige Woche werden Mad. Birch; Weisser, Herr Direktor Grimm und einige Mitglieder der Vesther Bühne, aus Gefälligkeit, in der Benefiz-Vorstellung des Hrn. Cauermann, als Gäste erscheinen, und verbürgen durch diese ihre Mitwirkung dem Publikum einen genussreichen Abend und dem thätigen Benefizianten den besten Erfolg.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

1332



Modeblatt z. Spiegel

tto zw:
erechne:
" nicht
ete; die
ella im
n Glas:
hteten,
es Lieb:
hiebener
verlieft"
raktere
Ferner
n Gaste
Mitwirs
ntschaft
n bürs:
gangen
e Verz
st nicht
lebend,
erworte
fflauch:
n Gots
ündet.
ie alle
ufgabe
on dies
n Anz
m hat
glänz
s ind:
er jez
gedies
e nach
n wols
es zu

ppbut.
Kasi.

fe r,
ibne,
u er
Mit:
hätiz